c. nach dem Laufe der Yssel bis an die Zuidersee
83538 Ruthen oder 69,6 Stunden.

Uferhöhe.

Unterhalb Emmerich durchschnittlich	13 bis 14 Fuss.
10 Stunden weiter bis Wesel	15 » 16 »
7 Stunden weiter bei Uerdingen	17 » 18 »
5 Stunden weiter bei Düsseldorf	19 » 25 »
bei Cöln	25 » 35 »

Die Insignien auf den Aushängeschilden der Apotheken, und ihre muthmassliche Abstammung;

von

Dierbach,

weil. Professor in Heidelberg *).

Es ist eine allgemein bekannte Sache, dass viele Apotheker das Recht haben, ein besonderes Wappen auf ihrem Aushängeschild zu führen, welches gleichsam als ein Theil des Apotheken-Privilegiums angesehen wird, und somit bei dem Verkaufe gleichfalls auf den Käufer übergeht. Man sieht desshalb über der Eingangsthür der Officin auf einer Tafel nicht bloss den Namen des jeweiligen Eigenthümers, sondern zugleich auch das Wappen, das bisweilen nur mit grossen leserlichen Buchstaben angedeutet ist, bald aber auch ausgemalt, oder plastisch von dem Bildhauer in Holz oder Stein ausgearbeitet ist. Diese Sitte ist sehr alt, und in Deutschland, der Schweiz, in Italien, und ohne Zweifel noch in manchen andern Ländern gleich gebräuchlich. C. L. Reichard in seinen Beiträgen zur Geschichte der Apotheken erwähnt von der Stadt Ulm eine Apotheke zum Mohren, eine zur Krone,

*) Diese historische Untersuchung unseres leider allzufrüh verstorbenen Freundes dürfte den geehrten Lesern des Archivs mehrfaches Interesse gewähren, und desshalb stehen wir nicht an, dieselbe, obwohl etwas verspätet, mitzutheilen.

Die Red.

eine zum Löwen, eine zum Engel. In Heidelberg ist eine Apotheke zum Hirsch, eine andere zum Schwan, und die Leser dieser Zeilen kennen deren ohne Zweifel noch eine viel grössere Zahl, und ich selbst könnte deren auch, als mir speciell bekannt, noch eine ganze Reihe erwähnen, was aber völlig überflüssig wäre. —

Eine ganz gleiche Sitte findet man bei den Wirthshäusern, allein man sollte denken, dass die Insignien beider Institute, obgleich sie oft vollkommen gleichlautend sind, dennoch nicht aus einer gleichen Quelle abzuleiten wären, auch soll hier lediglich nur von den Insignien der Officinen die Rede sein. —

Diese letzteren dürften von den Pharmakopolen der Römer abstammen, bei denen sie schon gebräuchlich waren, wie sich dieses bei den Ausgrabungen von Pompeji ergab, in welcher Hinsicht eine kurze Notiz von dieser untergegangenen Stadt hier an ihrem Orte ist. Es war am 23. August des Jahres 78 nach Christus, an welchem diese damals so blühende Stadt bei einem Ausbruche des Vesuvs gänzlich verschüttet wurde. Dem Ausbruche ging eine ungewöhnliche Trockenheit voran und man bemerkte schon vorher einzelne, doch wenig beachtete Erdstösse. Zu der gedachten Zeit aber stieg eine ungeheure Rauchsäule aus dem Berge empor, deren Gestalt Plinius der Jüngere mit einer Pinie vergleicht; gegen Abend wurden die Erdstösse heftiger, es entstand ein furchtbares Getöse in der Erde, der Boden wurde heiss und bewegte sich, das Meer wich vom Gestade zurück. Der Hauptausbruch aber, bei welchem, wie man glaubte alle, Berge zusammenstürzen wollten, soll erst am frühen Morgen des folgenden Tages erfolgt sein. Schon war der Tag angebrochen, allein nur zögernd und ungewiss zeigte sich ein düsteres Licht; es verbreiteten sich entsetzlich schwarze Wolken, die hin und wieder durch Flammen zerrissen wurden. Während es immer dunkler wurde, so dass der Tag einer mondlosen und nebligen Nacht glich, fiel da und dort ein Aschenregen nieder, indessen verwandelte sich die Dusterheit in dunkle rabenschwarze Nacht und

erst gegen Abend zeigte sich die Sonne matt scheinend wieder. Die Menge der an diesem, sowie an den beiden folgenden Tagen unter fortwährenden Erdstößen ausgeworfenen Asche war so gross, dass Pompeji und Herculanium dadurch verschüttet wurden. Selbst bis nach Aegypten und Syrien verbreitete sich der Aschenregen, während er in Rom erst nach einigen Tagen so bedeutend wurde, dass er die Sonne verdunkelte.

Fast siebenzehnhundert Jahre lang lag Pompeji mit Asche bedeckt, als man anfang, Ausgrabungen zu veranstalten, wodurch dann eine überaus grosse und reiche Ausbeute an höchst interessanten Alterthümern zu Tage gefördert wurde. Auch die Medicin und Pharmacie ging dabei nicht leer aus, wie dieses Herr Hofrath Choulant in Dresden in einer eignen Schrift *) speciell nachwies. Namentlich fand man eine *Officina pharmaceutica*, d. h. ein Haus, welches vielerlei Arzneimittel enthielt, wie z. B. Pillen, Pastillen nebst zahlreichen Gefässen, in denen ganz ausgetrocknete Medicamente sich vorfanden. Mit Recht bemerkt Hr. Hofr. Choulant, dass die Arzneiverkäufer der Römer, ihre *Seplasiarii*, *Pigmentarii*, *Pharmacotribae* u. s. w. mit den jetzigen Apothekern nicht verglichen werden können, sondern nach der Art und Weise, wie sie ihr Gewerbe betrieben, mehr mit unsern Materialisten oder Droguisten übereinstimmen. An der Wand dieser *taberna pharmaceutica* war eine gehörnte Schlange, welche von einer Frucht zu fressen scheint, dargestellt.

Ob aber diese Schlange gerade desswegen an dem Hause angemalt war, um als Wappen einer Officin zu dienen, bezweifelt Hr. Hofr. Choulant und ich halte für gut, seine eignen Worte hier desshalb mitzutheilen: »An vero domus, de qua nunc agimus, vera fuerit officina seu taberna pharmaceutica, difficilium certe constituitur, cum accuratior indagatio medicamentorum ibi repertorum non

*) *De locis Pompejanis ad rem medicam facientibus. Cum tabula lithographica. Lipsiae prostat apud Leopoldum Voss. 1823. 4.*

existat. Ex serpente adpicto hanc sententiam valdopere firmari non putamus, cum serpentis simulacrum ad medicinam in templis Aesculapii factam pertineret quidem, neutiquam vero tunc temporis jam ad ejusmodi tabernas, quae ne soli quidem medicinae inservirent, transferretur; idque eo minus, cum medicina, quae medicamentis agebat, amicum consortium cum ista templorum medicina certe non habuisse putanda sit. Neque etiam serpens medicinae semper simulacrum fuit, sed genium loci apud antiquos saepissime denotabat. Sic inter picturas Herculanenses tabula habetur, in qua serpens arae rotundae circumvolutus poma arae imposita lambit, juvene simul adstante et cum inscriptione *Genius hujus loci montis* u. s. w. Noch erwähnt Hofr. Choulant unter den Herculanischen Gemälden eine Tafel, auf welcher zwei Genien oder Knaben vorgestellt sind, die aus Früchten mittelst einer Presse den Saft auspressen, während ein dritter einen Kessel auf einem tragbaren Ofen vor sich stehen hat, und mittelst eines Spatels oder Löffels die in dem Kessel enthaltene Masse umrührt. Auch dieses Gemälde ist verschieden gedeutet worden, doch ist Hofr. Choulant geneigt, in dieser Darstellung *Genii pharmaceutici* anzunehmen.

Was nun aber die Schlangen als Symbol der alten Pharmakopolen betrifft, so lässt sich die Sache aus zwei Gesichtspunkten betrachten, die wir beide betrachten wollen.

4. Die Schlangen galten als allgemeines Zeichen des Heilgottes; somit lag es nahe, sie von der Medicin auf ihre Tochter, die Pharmacie, überzutragen. Kurt Sprengel, den wir als einen der geistreichsten Geschichtschreiber der Heilkunde immer werden verehren müssen, äusserte sich folgendermassen: Unter den Symbolen, womit Aesculap umgeben war, spielten die Schlangen die Hauptrolle. Der Gott erschien gewöhnlich unter dem Bilde dieses Thiers, die Gemmen, Münzen und andere Denkmäler des Alterthums, welche Beziehung auf den Aesculap haben, sind gewöhnlich mit diesem Zeichen geziert. -

In Epidaurus aber wurden zweierlei heilige Schlangen gehalten, eine dunkelrothe und eine gelbliche Art, die beide gezähmt waren. Aelian redet von einer rothgelben Backenschlange mit breitem Maule und versichert, ihr Biss sei nicht giftig, daher sie dem gütigsten der Götter gewidmet und zu seinem Dienste ernannt worden sei. Unter dem Namen Glykon kommt diese Schlange noch auf Münzen vor. Es ist *Coluber Aesculapii* L., die zwar gewöhnlich graubraun, aber auch mit mehreren Abänderungen der Farbe, besonders ins Rothe vorkommt. —

Eine andere, dem Aesculap heilige Schlange beschreibt Nicander. Sie war bläulich und grünlich, hatte drei Reihen Zähne, glänzende, gleichsam fette Augen unter hervorragenden Braunen und einen gelblichen Bart. Auch der Biss dieser Schlange, die um Passae vorzüglich gefunden wurde, war unschädlich. Die letztere haben Nessel (*Catalog. bibl. Vindebon. tom. 3. tab. 50.*) und Fabricius abbilden lassen. Am besten findet man sie in den herkulanischen Alterthümern (*Antich. di Ercolano Vol. 4. tab. 13.*). Es ist *Coluber Cerastes* L. *).

Die Schlange des Aesculap ist im südlichen und wärmeren Europa nicht selten. Dr. Weber aus Heidelberg fand sie schon um Februar um *Villa franca* in Savoyen **). Nach Guibourt kommt sie in Italien, Ungarn und Illyrien vor ***). Im südlichen Frankreich findet sich nach Mérat und de Lens *Coluber Aesculapii* Shaw, aber nicht die gleichnamige des Linné, sie ist, wie alle bezeugen, nicht giftig. Am häufigsten aber scheint diese Backenschlange in Aegypten vorzukommen, wo sie schon in sehr alten Zeiten von Betrügern zu verschiedenen Gauklerkünsten benutzt wurde. Man kennt sie auch unter dem Namen Knuph- oder Kneph-Schlange, und der berühmte Denon lieferte von ihr in seinem Prachtwerke (*Voyage dans la haute et basse Egypte p. 88. 89.*) eine Beschrei-

*) Geschichte der Arzneikunde. Bd. 1. pag. 206. u. d. f.

**) Handbuch für Fremde in Nizza. pag. 178.

***) *Histoire de Drogues. Vol. 2. pag. 67.*

lung und sehr schöne Abbildung (tab. 104. fig. 1.). Man vergleiche auch Schneider, *Amphibiorum physiologiae specimen I. p. 79.* Der Hals des Thieres bläht sich, wie Denon als Augenzeuge berichtet, um eine Hand breit auf, was dann dem Kopfe das Ansehen eines gedunsenen Backens giebt.

Die in Pompeji an der Wand der *Taberna pharmaceutica* abgemalt gefundene Schlange dürfte die orientalische oder gehörnte Viper (*Vipera Cerastes Daudin* oder *Coluber Cerastes L.*) darstellen, sie zeichnet sich, worauf schon der Name hindeutet, durch zwei über den Augen stehende Hörnchen aus. Ihr Vaterland ist vorzugsweise Aegypten, Arabien und Syrien, wo sie sich in den dortigen brennenden Sandwüsten findet, so wie überhaupt an ähnlichen Localitäten, nach Bruce, durch den ganzen Orient. Sie wird nur 13 — 14 Zoll lang, und ist, wie Blumenbach sagt, allerdings giftig, was mit der oben angeführten Notiz aus Sprengel's Geschichte der Medicin nicht übereinstimmt. Uebrigens erwähnt auch Dioscorides in seiner *Materia medica* diese Schlange, und erwähnt, dass ihr Biss Geschwulst, Härte und das Erscheinen von Pusteln an der verwundeten Stelle veranlasst; es erscheint da eine bald schwarze, bald gelbliche Jauche, der ganze Körper des Verwundeten nimmt eine dunkelgelbe Farbe an, und der Tod erfolgt nach vorausgegangenen Convulsionen und Ohnmachten. Die Schlange, welche Schulz in seiner *Historia medicina pag. 136.* aus Nessel's *Catalogo bibliothecae Vindobonensis*, als die des Aesculap abbilden liess, dürfte nichts anderes als die hier in Rede stehende gehörnte Viper sein *).

Dass die gedachten Schlangen als altes Symbol der Medicin galten, wird nun wohl nicht in Abrede zu stellen sein; wollte man aber dieselben Thatsachen nicht auch für die Pharmacie gelten lassen, so ist noch ein anderer

*) Man vergleiche Böttcher, die heilbringenden Götter, eine Neujahrsgabe, in dessen kleinen Schriften, Bd. 1. pag. 33. u. f. Sodann der Aesculapius - Dienst auf der Tiberinsel. Medicinische Schlangengaukelei daselbst pag. 112. u. f.

Umstand in Betracht zu ziehen, der gleichfalls aus dem Alterthum stammend allem Ansehen nach wesentlich dazu beitrug, die Arten von *Coluber* oder *Vipera* zu Insignien zu wählen, nämlich

2. Schlangen machten den vorzüglichsten und wichtigsten Bestandtheil des Theriaks aus, und Theriak wurde im Alterthum bis auf das letzte Jahrhundert herab, als das vorzüglichste und wichtigste aller Arzneimittel betrachtet, so zwar, dass man selbst die Vorschrift zur Bereitung der *Theriaca Antiochi* auf der Schwelle eines Aesculaps-Tempels in gebundener Rede eingegraben fand. In den ältesten Zeiten scheint der Theriak viel einfacher gewesen zu sein, als später, und insbesondere wurde während der Regierung des Kaisers Nero der Gebrauch der Vipern als Bestandtheil des Theriaks ganz allgemein. — Die primitive Absicht bei dem Gebrauche der bis auf die gegenwärtige Stunde noch nicht ganz obsoleten *Theriaca* war, sie als ein Mittel gegen den Biss giftiger Thiere zu reichen, dessen schlimmen Folgen dadurch vorgebeugt werden sollte. Namentlich sollte sich die *Theriaca*, deren Hauptbestandtheil, wie schon bemerkt, Vipern waren, gegen Vipernbiss wirksam erweisen, woraus man sieht, dass homöopathische Grundsätze schon sehr alt sind. Galen berichtet, dass man Thiere absichtlich von Vipern beißen liess, und ihnen dann Theriak gab, um so sich von der Güte des Mittels bestimmt zu überzeugen. Einer der frühesten griechischen Schriftsteller, der von dem Gebrauche der Vipern als ein Mittel gegen Vipernbiss redet, ist Nicander, der sie jedoch nicht innerlich gab, sondern aus ausgekochtem Vipernfleisch eine Salbe bereiten liess, die noch Hirschmark, Rosenöl Olivenöl u. s. w. enthielt, und womit die Gebissenen sich den ganzen Körper einreiben mussten. Uebrigens sollte dieses Verfahren nicht bloss gegen die Folgen des Vipernbisses schützen, sondern überhaupt gegen alle animalischen Gifte nützlich sein, wie denn der Name *Theriaca* selbst von diesem Umstande abzuleiten ist. —

Am berühmtesten ist der Theriak des *Andromachus*

aus Kreta geworden. Dieser war Leibarzt des Kaisers Nero und beschrieb die Bereitungsart des Wundermittels, das man bald fast gegen alle Krankheiten benutzte, in elegischem Versmaasse, und Galen hat sie in seinem Buche *de Antidotis* vollständig aufgenommen. Bei den römischen Kaisern war dieser Theriak so beliebt und geschätzt, dass Antonin ihn täglich gebrauchte, und jedes Jahr frisch in seinem Palaste fertigen liess. Auch in der Composition des Andromachus waren die Vipern die Hauptsache, was sich auch sehr lange Zeit hindurch unverrückt so erhielt. Da man nicht an allen Orten frische Vipern haben konnte, so bereitete man aus dem Fleische dieser Reptilien unter mancherlei Zusätzen eine Masse oder Teig, die sich lange aufbewahren liess, und mittelst dessen zu jeder Zeit Theriak bereit werden konnte. Diess sind die *Trochisci Theriacae* oder *Pastilli Theriacales*, deren Bereitungsweise noch in einigen Pharmakopöen des vorigen Jahrhunderts nachgelesen werden kann.

Im Abendlande wurde, wie man sagt, der Theriak des Andromachus durch Pilgrime eingeführt, die von den Kreuzzügen heimkehrten, und zugleich auch die Sitte, dieses für die damalige Zeit so äusserst wichtige Medicament nur unter der speciellen Aufsicht der Obrigkeit bereiten zu lassen. Diese Gewohnheit erhielt sich sehr lange, namentlich in Belgien und Frankreich. Noch im Jahre 1787 wurde in Paris der Theriak mit seltsamen pomphaften Ceremonien öffentlich bereitet. Selbst noch im Jahre 1846 sahen die Professoren Hoppe und Hornschuch in Venedig die Verfertigung des Theriaks in grosser Quantität und auf öffentlicher Strasse. In einer ziemlich schmalen Gasse waren an jeder Seite 16 grosse Mörser aufgestellt, und jeder mit einem Stösser versehen, der eine eigne Art bunter Uniform trug, die so ziemlich jener der Harlequins gleich kam. Das Stossen geschah nach dem Takte, mit einem Gesange begleitet, dann erfolgte ebenso das Durchsieben. Die Apotheker sind, (wie die gedachten Herren hinzusetzen) meistens solche Theriakfabrikanten, und haben mit grossen goldnen Buch-

staben die Inschrift *Theriaca Mithridata**). Hofrath Dr Rupprius in Gotha sagt, in den italienischen Apotheken steht auf dem Gemäuer der Officin-Einfassung ein eignes, im antiken Styl geformtes Geschirr, gewöhnlich von Holz und plump gearbeitet, mit der Aufschrift *Theriaca*; bisweilen findet man zwei solcher Gefässe, dann steht auf dem einem *Mithridato* oder *Andromacho*. — In Unteritalien ist die Bereitung des Theriaks ein Privilegium der Corrections-Anstalt zu Neapel, und jeder Apotheker der Städte ist verpflichtet, jährlich zwei Pfund, ein Apotheker auf dem Lande aber jährlich ein Pfund aus dieser Anstalt zu nehmen.

Die spanische Pharmakopöe, welche noch (wie die neue Turiner) die ganz alte ellenlange Composition beibehielt, sagt am Ende: *Conficitur (Electuarium Theriacale magnum) solempni ritu Matriti, in communibus opificii Pharmaceutiorum Aedibus, coram regali Collegio legitime congregato. Electuarium theriacale magnum privatim componere, nemini jus esto.* —

Die Schlange, welche ursprünglich als Hauptbestandtheil des Theriaks verwendet wurde, ist die ägyptische Viper *Vipera Haje Daudin (Coluber Haje L. Vipera aegyptiaca Lacépède)*, welche Guibourt in seiner *Histoire des Drogues*, doch wohl mit Unrecht, bloss als eine Varietät der gemeinen Viper betrachtet. Sie ist die Aspis des Dioscorides und weit giftiger, als die gemeinen Species, obgleich ihr Stich so fein ist, dass man ihn kaum sehen kann, ein Umstand, den auch Dioscorides anführt: dabei fliesst aus der winzigen Wunde nur wenig, aber schwarzes Blut, der Verwundete erblasst und zuckt, und bald erfolgt ein fast schmerzloser Tod. Zu den Zeiten des Galenos soll man diese Schlange zur Hinrichtung der Verbrecher benutzt haben; sie ist, wie man sagt, die Schlange, womit die ägyptische Herrscherin Cleopatra sich tödtete, um der Schmach zu entgehen, die ihr Oc-

*) Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres pag. 138.

tavian zugebracht hatte. Ein treuer Diener brachte ihr unter Blumen versteckt die giftige Viper, durch deren Biss sie in wenigen Minuten ohne Schmerz verschied.

Doctor Lenz in Schnepfenthal beschreibt die ägyptische Viper unter dem Namen *Aspis*, *Naja Haje* und bemerkt, dass Geoffroy aus Aegypten 5—6 Fuss lange Exemplare mitgebracht habe. Die Farbe ist grünlich, bräunlich gefleckt. Wenn sie böse ist, dann hebt sie sich empor, und bläst den Hals fast so stark auf, wie die Brillenschlange. Die *Aspis* war auch der Verehrung der Götter geweiht. Man gab ihre Form den Kopfbinden, welche der Isis als Diadem dienten; die Könige trugen ihr Bild als Sinnbild der Macht auf dem Herzen, und alle ägyptischen Monumente zeigen gekrönte Bilder der *Aspis*. Noch jetzt sieht man dort über den Thoren aller alten Tempel eine geflügelte Kugel, auf deren jeder Seite eine Schlange sich emporrichtet, als ob sie die Kugel bewachen sollte, und man erkennt leicht an dem aufgeblasenen Halse, dass es eine *Aspis* ist (*Gemeinnützige Naturgeschichte Band 3. pag. 34.*)

Nebst andern versichert auch der schwedische Naturforscher Friedrich Hasselquist, welcher im vorigen Jahrhunderte den Orient bereiste, dass es die ägyptische Viper ist, deren man sich zu den Zeiten des Nero zu der Bereitung des Theriaks bediente, und die später noch getrocknet in Menge durch die Venetianer in den Handel gebracht wurde. Noch neuerdings sagte Dr. Marquart: die ägyptische Viper, *Aspis Cleopatrae Laur.* wurde nach den Nil-Ueberschwemmungen gefangen, von den Italienern gekauft, und in grossen Tonnen zur Bereitung des Theriaks oder als getrocknete Vipern nach Venedig geführt. —

Längst scheint man die wahre oder ägyptische Viper als Arzneimittel nicht mehr zu benutzen, und in Deutschland gehört der medicinische Gebrauch der Schlangen überhaupt zu den obsoleten Dingen, keineswegs aber im südlichen und wärmeren Europa, in Italien, Spanien, Frankreich u. s. w., wo aber die Ottern oder europäischen Vipern jetzt die Stelle der afrikanischen Schlange vertreten. Die benutzten Arten sind hauptsächlich die folgenden:

1) *Vipera torva*, Lenz Schlangenkunde Tab. 4, 2, 3, 4 und 8. Sie ist die in den meisten Gegenden Deutschlands gemeine Giftschlange, deren Männchen gewöhnlich Kreuzotter, das Weibchen dagegen Feuerotter, Kupferschlange u. s. w. genannt wird. In Büchern kommt sie auch unter dem Namen *Coluber Berus*, *C. Chersea*, *Pelias Berus*, *Vipera Berus*, *V. Chersea* vor. Nach Guibourt ist diese Otter sehr gemein in den südlichen Departementen von Frankreich; man fasst sie mit kleinen hölzernen Pincetten und bewahrt sie in mit einigen kleinen Lochern versehenen und zur Hälfte mit Kleie gefüllten Schachteln. So erhalten sie sich lange lebendig ohne Nahrung, weil sie sich nur wenig bewegen, somit durch Transpiration nur unbedeutend verlieren und auf diese Art lange ausdauern können. Bei dem Gebrauche fasst man sie mit Pincetten ganz nahe am Kopfe, schneidet diesen mit der Scheere ab, und bringt den Körper in ein mit Alkohol gefülltes Gefäß, um sie so zu tödten und den Biss zu vermeiden, der noch immer gefährlich sein würde; der Körper wird nun enthäutet, das Eingeweide weggeworfen und das Uebrige (für den Theriak) getrocknet, oder man zerschneidet den frischen Körper auch in Stücke, um diese zu der bekannten Vipernbrühe zu verwenden.

Nach der Angabe der Herren Mérat und de Lens beziehen die französischen Droguisten ihre Vipern aus Poitou, Lyonnais und Languedoc. allein sie reichen für den Bedarf nicht aus, so dass man noch, wie Dr. Moreau de Jonnes versichert, jährlich für 50,000 Franken aus Italien bezieht. —

2) *Vipera Redii* Laurent. Die italienische Viper (*Coluber Aspis L.*) von Cuvier nur für eine Varietät der vorigen (*V. torva*) angesehen. Sie ist die in Spanien, Italien, Frankreich, in der südlichen Schweiz, so wie in einigen Gegenden des südlichen Deutschlands gemeine Giftschlange, welche der gemeinen Kreuzotter sehr ähnlich ist, aber auf dem ganzen Oberkopfe, mit Ausnahme der Augenbraunschilder, nur ganz kleine Schüppchen hat; auch ist ihr Kopf hinten bedeutend breiter, und auf dem Rücken

befindet sich meistens kein Zickzackstreif, sondern nur grosse Flecken. Am Luganersee findet sich diese Art in Menge vor; in der Gegend von Salvador durchschwimmen sie bei zunehmender Sommerhitze den See in mächtigen Colonnen, um die feuchten Waldungen des Gegenufers bis zum Spätherbste zu bewohnen, die sie später wieder mit den sonnigen Winterquartieren der Heimath vertauschen. Es giebt Gegenden, wo diese Schlangen sehr überhand nehmen. So kam bei den vielen grossen Waldbränden, die 1834 sich in Kärnthen ereigneten, eine so ungeheure Menge von Schlangen aus den Felsenritzen und Klüften hervor, dass sich ein allgemeiner Schrecken verbreitete. Früherhin sind, wie Dr. Lenz bei dieser Gelegenheit erinnert, Kreuzottern und mehr noch Vipern millionenweis zu Theriak in den Apotheken verarbeitet worden. Jetzt, da diess nicht mehr geschieht, ist es natürlich, dass sie überhand nehmen. (a. a. O. p. 33.)

3) *Vipera Ammodytes Daudin*. Die Sandvipere oder illyrische Vipere. Sie findet sich in Kärnthen, an der österreichischen Banatgrenze, in Dalmatien, bei Görz in Illyrien und nach Angabe des Hofmedicus Gubernialraths v. Vest sehr häufig im Zillier Kreise von Steyermark. Im Deutschen heisst diese Schlange auch Sandkriecher und in den Schriften der Zoologen kommt sie vor unter den Namen *Coluber ammodytes*, *L. C. Aspis Gmelin*, *Vipera illyrica Alldrovandi*. Im wärmeren Europa ist sie gemein und in Spanien dient sie nach Löffling vorzugsweise zum officinellen Gebrauche. Man hielt diese Art auch für den *Kenchros* des Dioscorides und anderer griechischer Schriftsteller. Von den beiden vorigen Arten unterscheidet sie sich besonders durch ein vorn auf der Nase sitzendes 4—2 Linien langes mit Schüppchen bedecktes weiches Horn oder Warze, was an die bereits oben erwähnte wahre oder ägyptische Vipere erinnert.

Dass in Frankreich noch gegenwärtig die Vipern vielfältig benutzt werden, ist schon oben erinnert worden; in Italien aber scheint ihr Gebrauch noch viel ausgedehnter zu sein, und zwar nicht bloss als Bestandtheil des Theriaks, sondern insbesondere zur Bereitung der früher-

hin auch in Deutschland beliebten Vipernbrühen. Die neueste Turiner Pharmakopöe enthält noch die Vorschrift zur Darstellung des *Jusculum viperinum* und Dr. Gio Paolo Argenziano redet in seinem Lehrbuche der *Materia medica*, welches 1840 zu Neapel gedruckt wurde, ausführlich von den Heilkräften dieser Schlangen, so wie von ihrer vielfältigen Anwendung gegen verschiedene Krankheiten; um ihre Wirksamkeit im Allgemeinen anzudeuten, drückt er sich folgendermaassen aus: *Perche la Vipera sia un animale velenosissimo; pure la sua carne non é che un eccelente rimedio**).

Dr. J. G. Schläpfer in Trogen, welcher Italien in medicinisch-naturhistorischer Hinsicht bereiste, äussert sich folgendermaassen: Unter den Schlangen werden die Vipern (*Coluber Berus Redii*) und noch einige unschädliche Natternarten, z. B. *Coluber viridiflavus quadrilineatus*, zuweilen genossen, meistens aber in die Apotheken verwiesen, und dort noch sehr häufig zu Kraftbrühen und Vipernzelten benutzt. Das Aushängeschild vieler Apotheken besteht aus ausgestopften Vipern und einem grossen Gefäss mit der Ueberschrift *Theriaca Andromachi*. Vipern und Theriak spielen in den italienischen Apotheken noch eine Hauptrolle**).

Erwägt man nun alle diese Umstände, so wird man gar nicht abgeneigt sein anzunehmen, dass Schlangen als Insignien einer Apotheke ganz passend gewählt wurden, und jedenfalls einen nachweisbaren historischen Grund für sich haben. Dieses gilt jedoch kaum von den zahlreichen andern Wappen, die jetzt noch auf den Aushängeschilden der Officinen zu sehen sind; sie wurden offenbar ganz nach Willkühr und Belieben dazu ausersehen, und leisten allerdings auch dieselben Dienste, zumal da der wahre Grund der zur Auswahl der Schlangen als Symbol der Pharmacie leitete, jetzt gänzlich vergessen zu sein scheint.

*) *Elementi di Farmacologia medico-chirurgica* Vol. I. pag. 321.

**) *Naturhistorische Abhandlungen*. St. Gallen, gedruckt bei Wegelin und Wartmann 1833. pag. 216.